

**WdW 27. Juni 2021**  
**Gen 11,1-9 & Apg 2,1-13 - Vom Reden zum Hören**

Es gibt Geschichten, die kennt einfach jeder. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel ist so eine Geschichte. Genauso vertraut ist einem auch der Sinn, der sich mit der Geschichte verbindet: Auf Selbstüberschätzung des Menschen Gott gleich sein zu wollen, folgt Sprachenvielfalt und Zerstreung als Strafe. Aber: Was wäre, wenn es ganz anders wäre? Was wäre, wenn nicht der Turmbau die menschliche Anmassung wäre, sondern der Wunsch, dass alle mit einer Sprache reden? Was wäre, wenn die Verwirrung der Sprachen durch Gott nicht Strafe, sondern ein Geschenk der Freiheit wäre?

Die Menschen sind Städtegründer geworden berichtet uns der Anfang der Bibel. Aber sie wollen noch mehr: Eine Einheitskultur, welche die Herrschaft über alle Menschen ermöglicht. Dazu dient auch die Sprache. Sie wäre zwar in erster Linie dazu da, damit die Menschen sich verstehen, sich begegnen und aufeinander zugehen können. Aber die Sprache, die alle verstehen, diente auf der Grossbaustelle Babylon um Absprachen zu treffen, Anweisungen zu geben und Befehle zu erteilen, zu sagen was man zu denken und zu tun hat: Graben, streichen, brennen, schleppen, bauen, planen, ausführen, anordnen, gehorchen und - ja keine Fragen stellen oder etwa noch anderer Meinung sein. Weil es doch reicht, dass einige wenige wissen, wo es langgeht.

Wie gut, dass Gott da sagte „So nicht!“ Die Sprachenvielfalt ist darum für mich keine Strafe, sondern eine göttliche Befreiungstat um die Ambitionen eines übergriffigen Systems zu begrenzen.

Die Pfingstgeschichte hingegen, als Startschuss der Kirche, spricht eine ganz andere Sprache. Da wird nicht wie in Babel vor allem viel geredet und gehorcht. Pfingsten erzählt, dass sich die Menschen verstanden haben, weil sie einander zuhörten. Und es war nicht eine Einheitssprache die da gesprochen wurde, sondern die Muttersprache der Parther und Meder und Elamiter und derer, die wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber. Die Muttersprachen all der Fremden und Gäste und Migranten und Einwanderer.

Die Pfingstgeschichte erzählt von einer viel besseren Globalisierungsgeschichte. Vielstimmigkeit und Vielfalt statt Einheitlichkeit und Eintönigkeit, Offenheit füreinander und ein Geist der Vielfalt und Lebendigkeit. So war die Kirche an ihrem Anfang und so sollte sie auch heute sein. Der Heilige Geist schaltet nämlich Vielfalt und Verschiedenheit nicht aus. Im Gegenteil: Er schaffte eine neue Verbundenheit, eine versöhnte, mehrsprachige Gemeinschaft aus Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu, in der man aufeinander zugeht und einander zuhört. Da herrscht nicht eine Leitkultur über alle anderen. Wer Macht hat setzt sich nicht durch, sondern sorgt für die anderen. Nicht Einheit macht stark, sondern Einigkeit. Einigkeit aber setzt Verschiedenheit voraus. Möge der Geist Gottes unsere Ohren öffnen. Denn hat nicht schon Jesus immer wieder gesagt: «Wer Ohren hat zu hören, der höre!»



Pfarrer Werner Ammeter